

## Erste Schritte - Zu Sarah Austs Gedicht „In eigenen Spuren“

Eine typische Transitatmosphäre irgendwo an einem Bahnhof zwischen Berlin und Barcelona, Menschen warten auf kaltem Asphaltsteig, es gilt die Enge des Alltags hinter sich und die Träume südlicher Sonnenaufgänge wahr werden zu lassen. Der Situation nach hat Sarah Aust ein Reisegedicht geschrieben, allerdings geht das Reisen hier über eine bloße Urlaubsfahrt hinaus und ist in einem existenziellen Sinne als Versuch zu verstehen, aus der Spur des bisher gewohnten Leben auszubrechen.

Das klingt bereits mit dem Titel des Gedichts „In eigenen Spuren“ an. Doch diese Spuren, so machen gleich die Anfangszeilen klar, weisen keinen Weg, auf dem man sich Schritt für Schritt weiter entwickelt, eher schon kleben sie wie ein grauer Trott an den Füßen in einer kalten, engen und gebrauchten Welt ohne frische Luft zum Atmen (vgl. Z. 1-11). Wer immer da spricht, scheint den eigenen Spuren zu folgen, die er oder sie Tag für Tag zuvor schon ging. Wer immer da spricht, ist gefangen in seinen Füßen und ihnen doch gedanklich voraus (vgl. Z. 4-5), wenngleich die Orte der Sehnsucht auf den Anzeigetafeln mit Gitterstäben verwehrt zu sein scheinen. (vgl. Z. 9-10).

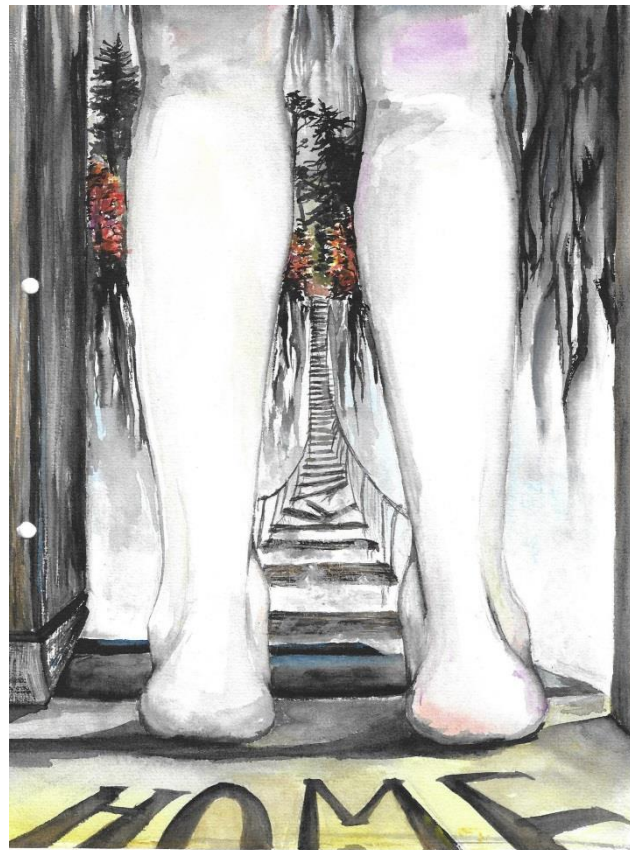
Wie aber kann man sich von den eigenen Spuren befreien, wenn man doch an den Füßen das Gewohnte und Gewordene gleichsam immer mit sich schleppt? Dieser Aporie versucht das Gedicht im Bild der Abreise am Bahnhof mit immer neuen Anläufen zu begegnen. Jeder dieser Versuche – man könnte auch sagen Strophen - setzt mit dem Leitmotiv der Spur ein und variiert es im weiteren Verlauf, bis am Ende die Abnabelung von der alten Spur zu gelingen scheint – mit welchem Ausgang, das bleibt freilich offen.

Zunächst (2. Strophe) wird der kalten Statik des tristen Alltags („In eigenen Spuren | Stehen, warten, wann, wann | Auf kalte Steine“, Z. 15f.) der Traum von immer „neu explodieren[den] Sonnenaufgänge[n]“ (Z. 19f.) gegenübergestellt, allerdings ereignen sich diese farbigen Explosionen eben „woanders als in eigenen Spuren“ (Z. 22-25). Aber die Sehnsucht nach dem Unerreichbaren bleibt nicht ohne Bewegung, in einem erneuten Anlauf (3. Strophe) fährt mit dem Zug pulsierendes Leben an den Bahnsteig heran und bringt Farbe und frische Luft zum Atmen mit (vgl. Z. 27ff.). Die Statik des Wartens verwandelt sich in eine Situation des Übergangs, Türen öffnen sich, Menschen drängen, Füße brechen aus (vgl. Z. 31ff.).

Nun gehen die eigenen Spuren in irgendwelche Spuren über(4. Strophe) und Angst wechselt sich mit Hoffnung ab. Wer immer da spricht, mischt sich unter

die vielen anderen Reisenden, gerät auf irgendwelchen Spuren in den Sog der Suchenden (5. Strophe), steigt auf die Trittbretter der Waggontüre und findet sich so zwischen zwei Welten wieder, zwischen den Konturen der Vertrautheit und den fremden Stadtnamen, die der Schaffner schreit (vgl. Z. 53-57). Doch das neue Leben wartet nicht, der Schaffner gibt das Signal, die Türen schließen sich, und der „Fuß noch nicht drin“ (Z. 63).

Das Loslösen vom vertrauten Boden, von den alten Spuren (6. Strophe) ist wie ein schmerzhaftes Abkappen. Ist es der Verlust der Identität, der eigenen Spur? Oder ist es Weiterentwicklung zu neuen Ufern, Metamorphose? Und sind die ersten Schritte weg vom Gewohnten nicht immer mit Ungewissheiten und mit Gefahren verbunden?



© Sarah Aust: Erste Schritte (2018)